

1989 | Zeitenwende:

Osteuropa zwischen Friedlicher
Revolution und Gewalt



1989

Zeitenwende:

Osteuropa zwischen Friedlicher
Revolution und Gewalt

Anlässlich der
Ausstellung der
**Sächsischen Landeszentrale
für politische Bildung**
mit Bildern und Bildunterschriften von
Mirko Krizanovic
sowie Texten von
Prof. Dr. Tim Buchen
und
Doreen Reinhard

© Sächsische Landeszentrale
für politische Bildung
Dresden, 28. September 2019

Mit freundlicher Unterstützung der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.)

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Editorial 6
Dr. Roland Löffler

Ausstellung:

„Alles war für immer,
bis es nicht mehr war“
(Alexei Yurchak) 10

Das lange Ende des „Ostblocks“ 12

DDR.
Die Friedliche Revolution 18

Tschechoslowakei.
Die Samtene Revolution 28

Rumänien.
Die unvollendete Revolution 32

Jugoslawien.
Bürgerkriege und Zerfall 38

DDR-BRD.
Hoffnungen und Verluste 46

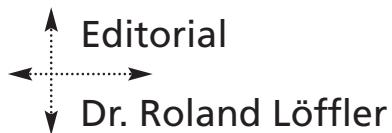
Hintergrund:

Interview mit Mirko Krizanovic 50

Interview mit Prof. Dr. Tim Buchen 58

„Gegen die Radikalisierung
kamen wir nicht an“
Doreen Reinhard 66

Impressum 72



Direktor der Sächsischen Landeszentrale
für politische Bildung

Es gibt im deutschen Zeitungswesen nur wenige visuelle, um nicht zu sagen ikonographische Wegmarken, an die sich Leserinnen und Leser noch nach Jahrzehnten erinnern werden. Die Bildsprache der Titel von „Spiegel“ und „Stern“ mag dazu zählen, die Geo-Reportagefotografie – und nicht zuletzt die besondere fotojournalistische Qualität der mittlerweile leider abgeschafften Tiefdruckbeilage „Bilder und Zeiten“ der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.). Stilbildend war jedoch nicht nur die Güte der Artikel aus allen Bereichen des politischen Feuilletons, sondern vor allem die herausragende Qualität der großformatigen Schwarz-weiß-Fotografien. Der eine oder andere mag sich vielleicht erinnern, wie nach der Lektüre dieser Beilage Daumen und Zeigefinger sich schwarz färbten und somit sprichwörtlich Spuren hinterließen. Diese Bildsprache entwickelte ein Team rund um die meisterliche Barbara Klemm, die „Demokratin der Fotografie“, wie der Schriftsteller Durs Grünbein sie einmal würdigte. Sie sei „Augenzeuge mit der Kamera“, unaufdringliche Beobachterin, die es verstand, den richtigen Bildausschnitt für das jeweilige Thema zu finden.

Doch Barbara Klemm war bei der F.A.Z. nicht alleine für diese Art des fotojournalistischen Erzählens verantwortlich. Ebenfalls ein ästhetischer Purist, der die Kunst des Wartens auf den passenden Zeitpunkt wie kaum ein Zweiter verstand, der ein schier einmaliges Gespür für politische und gesellschaftliche Themen hat, der mutig sich in gefährliche Regionen unserer

Zeit wagte, war und ist Mirko Krizanovic. Wer ihn, wie ich dies seit mehr als einem Jahrzehnt nun tue, bei seiner Arbeit beobachtet, stellt fest, dass er es versteht, sich selbst im dichtesten Gedränge und in engen Räumlichkeiten praktisch unsichtbar zu machen. Und wenn sein Gegenüber ihn fast vergessen hat, die besten Bilder einzufangen. Dies gelang Krizanovic auch als Redaktionsfotograf der F.A.Z., für die er von 1987 bis 1994 durch Osteuropa reiste.

Er kam als Insider und Outsider zugleich. Geboren im damaligen Jugoslawien, aber aufgewachsen in Deutschland, brachte er ein Grundverständnis für beide Seiten des „Eisernen Vorhangs“ mit, auch wenn er nicht im Osten gelebt hatte und sich also selbst auf einer Entdeckungsreise befand. Das machte ihn jedoch zum Dokumentaristen und aufgrund seiner Bildsprache zugleich zum Erzähler welthistorischer Ereignisse, deren Folgen uns bis heute beschäftigen. Krizanovic hielt die Verzweiflung der Menschen im ehemaligen Jugoslawien fest, die Brutalität des Umbruchs in Rumänien, die Demonstrationen in Prag und Leipzig. Am 12. November 1989 fotografierte er nach dem Mauerfall jubelnde Menschen und einen Trabi-Korso in Obersuhl. Die Deutsche Bundespost druckte das Motiv später mehr als 30 Millionen Mal als Briefmarke.

Prof. Dr. Tim Buchen – Osteuropahistoriker an der Technischen Universität Dresden – gibt mit seinen Begleittexten den subjektiven Aufnahmen Krizanovics einen objektiven Rahmen. Er

stellt sie in einen politisch-historischen Zusammenhang und erläutert die außen- und innenpolitische Entwicklungen der Umbruchsjahre.

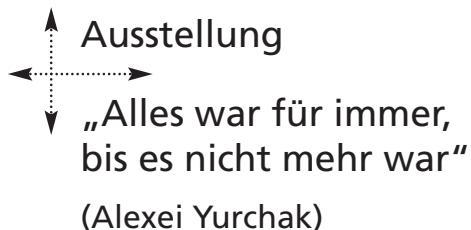
Wir freuen uns als Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, mit der Ausstellung „1989 Zeitenwende: Osteuropa zwischen Friedlicher Revolution und Gewalt“ unseren Beitrag zu den Gedenkjahren 2019/2020 zu leisten. Die Ausstellung hat nicht den Anspruch, die gesamte Phase der Transformation in Osteuropa zu dokumentieren, sondern wählt bewusst einen kleinen Zeitraum aus und konzentriert sich auf Deutschland, Tschechien, Rumänien und Ex-Jugoslawien.

Auf diese Weise wird etwas deutlich, dessen wir uns in Dankbarkeit erinnern können: Im Gegensatz zu unserer gar nicht fernen europäischen Nachbarschaft fiel im Osten Deutschlands nicht ein einziger Schuss, starb kein Demonstrant, zog die russische Armee (so der Schluss der Ausstellung) vereinbarungskonform ab. Die Friedliche Revolution in den neuen Bundesländern war eben eine friedliche Zeitenwende und besitzt dadurch einen unumstößlichen Platz in den Geschichtsbüchern.

Danken möchte ich der Frankfurter Allgemeinen Zeitung für ihre freundliche Unterstützung als Medienpartner, Mirko Krizanovic und Tim Buchen für die intensive und gute Zusammenarbeit ebenso Gesa Emde, die das klassisch-klare Layout

sowohl der Ausstellung als auch des Katalogs entworfen hat – und schließlich Thomas Platz, meinem Kollegen in der Landeszentrale, der als Kurator diese Ausstellung federführend entwickelt hat. Dass es eine deutsche-tschechische Übersetzung des Katalogs und der Ausstellung gibt, verdanken wir der engen Zusammenarbeit mit dem Verbindungsbüro des Freistaates Sachsen in Prag mit Dr. David Michel an der Spitze. Um die Übersetzung hat sich Lenka Sieberger verdient gemacht.

Heute, 30 Jahre nach dem Fall der Mauer, wollen wir Ihre Erinnerungen an jene Zeit wecken. Jede Stimme im politischen Diskurs und beim historischen Gedenken ist wichtig. Eine Ausstellung kann Impulse geben, aber jeder hat seine eigenen Zugänge zu Zeiten, Menschen und Orten. Wir sind gespannt auf Ihre Erzählungen und Rückblicke auf die Zeitenwende vor drei Jahrzehnten.



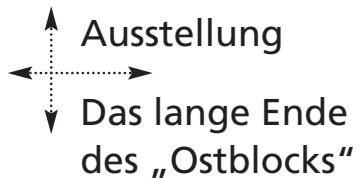
Noch im Frühling 1989 konnte sich kaum jemand – weder die Menschen in den Ländern des Warschauer Paktes, noch ihre Beobachter im Westen – ein Europa ohne Staatssozialismus vorstellen. Niemand sah die Implosion der kommunistischen Regime voraus, die in rasanter Geschwindigkeit innerhalb weniger Monate wie Dominosteine erfasst wurden und fielen.

Was im Rückblick als „die Wende“ bezeichnet wurde, kam unerwartet, ihr Verlauf war ungewiss. So fanden am 4. Juni in der Volksrepublik Polen auf Druck der Opposition friedliche, erste halbwegs freie Wahlen zum Nationalparlament statt. Am gleichen Tag verübt die Volksrepublik China ein Massaker an seinen protestierenden Bürgern. Diese konträren Ereignisse zeigten ganz unterschiedliche Reaktionen und Möglichkeiten der Regime, dem drohenden wirtschaftlichen Kollaps und der Legitimationskrise zu begegnen.

Erst die Geschichte sollte zeigen, dass auch die große Mehrheit der systemtragenden Eliten in Mittel- und Osteuropa mit ihren gigantischen Sicherheitsapparaten nicht mehr bereit war und sich nicht in der Lage sah, für den Erhalt ihres Systems und ihrer Macht zu kämpfen. Nach Michail Gorbatschows Aufkündigung der „Breschnew-Doktrin“, wonach der Erhalt des Sozialismus in jedem Mitgliedstaat des Warschauer Pakts notfalls mit militärischer Gewalt der Bündnispartner gesichert werden müsste, blieb jedes Regime auf sich allein gestellt. Eine Invasion wie in die CSSR 1968 würde sich nicht wiederholen. Die

Demonstranten in den jeweiligen Ländern wussten von diesen Entwicklungen und von der Bewegung in den Nachbarländern. Der Protest und der Zerfall der Diktaturen waren miteinander verwoben.

Denn von Anfang an war die Zeitenwende 1989 ein Medienereignis, hielten Bilder und Überschriften nicht bloß Ereignisse fest, sie beeinflussten das weitere Geschehen. Die hier ausgestellten, von Mirko Krizanovic für die Frankfurter Allgemeine Zeitung geschossenen Fotografien gehören zu diesen Bildern, die Geschichte machten. In ihrer Zusammensetzung ermöglichen sie uns heute, die Gemeinsamkeiten der Umstürze ebenso wie den unterschiedlichen Verlauf in den einzelnen Staaten und Regionen zu vergegenwärtigen. Die Vorgeschichte der Zeitenwende wird auf der folgenden Tafel erläutert und in globaler Perspektive das Auseinanderfallen des „Ostblocks“ als Ergänzung zur zeitgenössischen Perspektive der Fotos dargelegt. Auf die Unterschiede in den besuchten Ländern DDR, Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien gehen die jeweiligen Ländertexte ein.



Mit dem Sieg der Roten Armee über Nazi-Deutschland und seine Verbündeten etablierten sich in Mittel- und Osteuropa kommunistische, von Moskau kontrollierte und nach dem Vorbild der Sowjetunion ausgerichtete Regime. Aus der Konfrontation mit den westlichen Alliierten und der Konkurrenz der Gesellschaftssysteme erwuchs der „Kalte Krieg“, der Europa in Ost und West teilte. Jedes staatssozialistische System sicherte seine Herrschaft im Innern mittels der Verfolgung von Opposition und der Überwachung seiner Bürger durch einen „Sicherheitsdienst“. Von außen verteidigte das Militärbündnis „Warschauer Pakt“ den sowjetischen Machtbereich und hielt seine Mitgliedstaaten auf Moskauer Linie: Die Invasion in die Tschechoslowakei 1968 unterband gewaltsam den Prager Reformkurs und wurde rückwirkend mit der „Breschnew-Doktrin“ offizielle Politik.

Sozialistische Herrschaftssicherung beruhte jedoch nicht allein auf Unterdrückung und Propaganda. Weite Teile der Gesellschaft erfuhrten im Staatssozialismus eine Verbesserung ihres Lebensstandards und Stabilität. Die Führungseliten im Partei- und Staatsapparat mit ihren Familien verdankten dem System weitreichende soziale und materielle Privilegien.

Seit den 1970er Jahren gerieten die sozialistischen Planwirtschaften verstärkt unter ökonomischen Druck. Erfolglos wurden Kredite in „harter“ Währung aufgenommen, um die wachsenden Konsumbedürfnisse der Bürger zu stillen und eine auf dem Weltmarkt konkurrenzfähige Exportwirtschaft aufzubauen.

Auch die Verletzung der Menschenrechte in den sozialistischen Diktaturen trugen zum Legitimitätsverlust bei, zumal sie

sich mit der Unterzeichnung der OSZE-Schlussakte in Helsinki 1975 als Bedingung für weitere Auslandskredite zu ihrer Einhaltung verpflichtet hatten. Die Besuche des 1978 eingesetzten polnischen Papstes Johannes Paul II. in der Volksrepublik Polen ermöglichen erstmals im „Ostblock“ Massenversammlungen und Gemeinschaftserlebnisse unabhängig vom Staat, die bald als Opposition zum System verstanden wurden.

Diese Erfahrung ermutigte 10 Millionen Polen, der unabhängigen Gewerkschaft Solidarität beizutreten, die für bessere Arbeitsbedingungen eintrat. Das glich einem Armutszeugnis für die Regierung eines selbsterklärten „Arbeiter-und-Bauern-Staates“. Im Dezember 1981 verhängte sie das Kriegsrecht und diskreditierte sich damit endgültig.

Seit Mitte der 1980er Jahre unternahmen die herrschenden Eliten in mehreren Staaten verschiedene Anläufe zu Reformen, etwa die Einführung begrenzter Privatwirtschaft in Ungarn und Polen. Die Reformprogramme Glasnost (Offenheit) und Perestrojka (Umbau) des jungen Generalsekretärs der KPdSU, Michail Gorbatschow, machten Missstände und Unzufriedenheit in der Sowjetunion deutlich und entwerteten alte Hierarchien und Abhängigkeiten innerhalb der Eliten. Die offizielle Widerrufung der Brezhnev-Doktrin und der Rückzug aus Afghanistan unterstrichen, dass Macht und Einfluss der Sowjetunion schwanden. Seine Satelliten in Mittel- und Osteuropa waren nun auf sich allein gestellt. Ihre Eliten, die als einzige die ausweglose wirtschaftliche Situation überblickten, hatten kein Interesse mehr, für den Erhalt eines abgewirtschafteten Systems, von dem sich selbst die Sowjetunion abgewendet hatte, zu kämpfen.



West-Berlin, BRD, August 1989

Meine erste Berlin-Reise. Das Brandenburger Tor gibt es ja tatsächlich! Tuchfühlung mit einer Stadt, die sich in den folgenden 30 Jahren gewandelt hat wie kaum eine andere, die ich kenne.



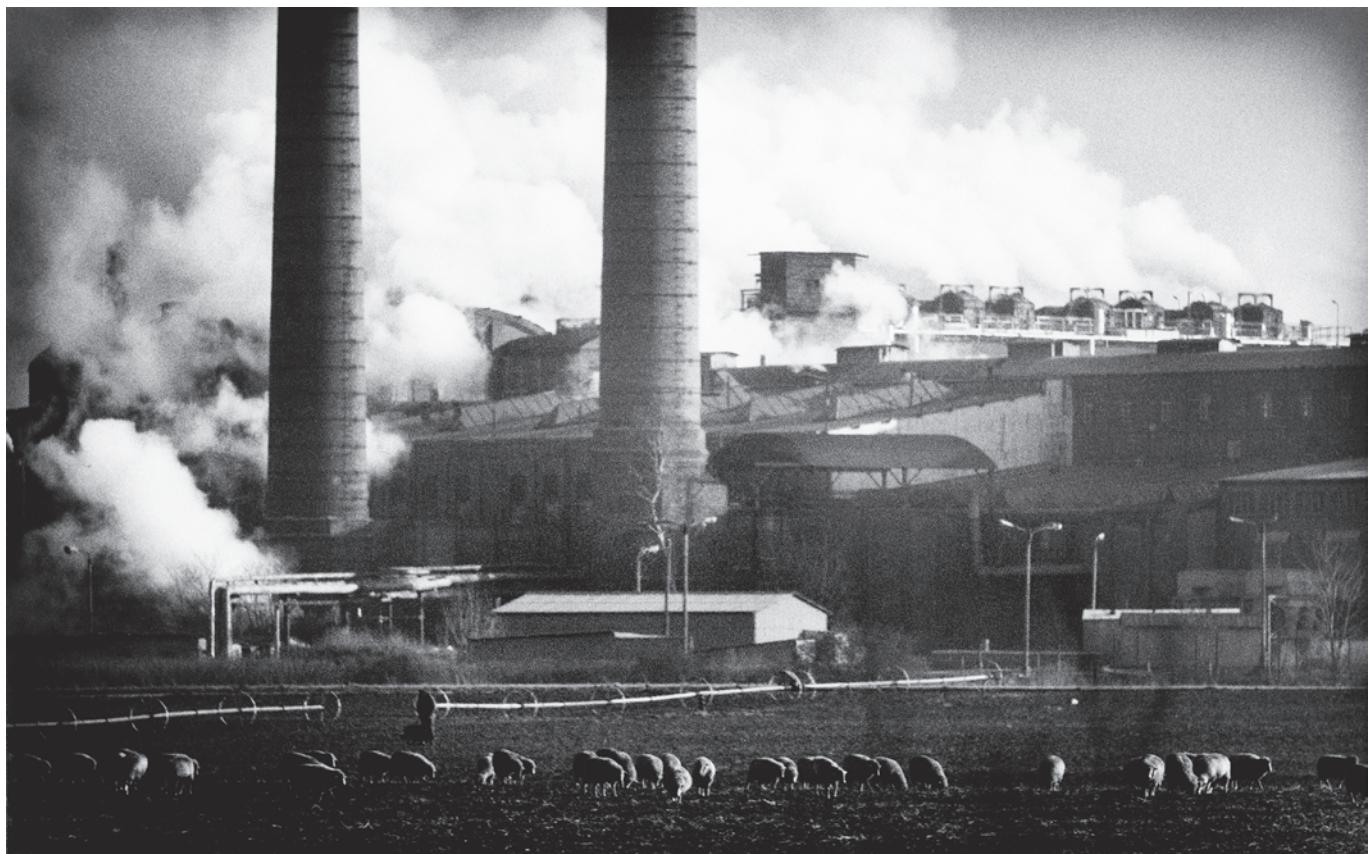
Ost-Berlin, DDR, Februar 1990

Für mich ein ungewohnter Anblick: Soldaten der Roten Armee
beim Sonntagsausflug in Berlin Mitte.



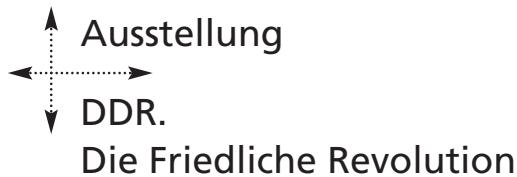
Erfurt, DDR, März 1990

Verfallene Fassade eines Hauses im Zentrum der Stadt. Dialog über die Stockwerke hinweg.



Bitterfeld, DDR, April 1990

Schafherde vor dem Kraftwerk Borna mit Brikettfabrik und Werk zur Verschwelung von Braunkohle. Teleaufnahme aus großer Distanz zur Verdichtung der parallel existierenden und dennoch so verschiedenen Lebenswelten.



Ausstellung
DDR.
Die Friedliche Revolution

In Oktober 1989 beging die DDR ihren vierzigsten Geburtstag mit Militärparade und hochrangigen Gästen aus dem befreundeten Ausland. Michail Gorbatschow, faktisch Regierungschef der Sowjetunion, wurde mit spontanen Sprechchören gefeiert. Denn er stand mit Glasnost und Perestrojka für Reformen, denen sich die DDR-Führung hartnäckig verweigerte und sich damit zunehmend im sozialistischen Lager isolierte. Die Bürger der DDR verfolgten die westdeutsche Berichterstattung über den Wandel in der Sowjetunion, Ungarn und Polen.

Das „Westfernsehen“ lieferte auch den ständigen Vergleich mit den Freiheiten und besseren Lebensbedingungen in der Bundesrepublik, die den eingereisten DDR-Bürgern automatisch die Staatsbürgerschaft gewährte. Seit Mai 1989 baute Ungarn, wohin Ostdeutsche frei reisen durften, Kontrollen an der Grenze zu Österreich ab und ermöglichte so Tausenden die Ausreise in den Westen.

Auch über den freien Personenverkehr in die Tschechoslowakei konnten viele Ostdeutsche im Sommer 89 „rübermachen“. Die tschechoslowakische Polizei verhinderte nicht länger den Zugang zur bundesdeutschen Botschaft in Prag und deren Außenministerium konnte auf internationalem Parkett die Ausreise in die BRD mittels Sonderzügen von Prag über Dresden ins fränkische Hof erreichen. Der Ansturm Ausreisewilliger auf den Dresdner Hauptbahnhof und der massive Polizeieinsatz

produzierte Livebilder von einem Staat, der seine Bürger zu Flüchtlingen machte und deren Anliegen nicht mit Gesprächsbereitschaft, sondern allein mit Repression begegnete.

Der Druck auf die DDR-Regierung nahm im Herbst 1989 stetig zu, als sich den wenigen Teilnehmern der bereits länger bestehenden Montagsdemonstrationen im Anschluss an das Friedensgebet in der Leipziger Nikolaikirche zehntausende Menschen anschlossen. Für den 9. Oktober 1989 hatte Stasi-Chef Erich Mielke die Niederschlagung der Proteste nach dem Vorbild Pekings vorbereitet, der direkte Schießbefehl wurde jedoch nicht erteilt. In den folgenden Wochen mobilisierten die Demonstrationen Millionen von DDR-Bürgern, die mit den skandierten Parolen „Wir sind das Volk“ und „Wir bleiben hier“ deutlich machten, dass die Ausreise Unzufriedener nicht länger die Lösung sein konnte. Vielmehr sollte die Regierung gehen. Am 18. Oktober 1989 trat Erich Honecker zurück, am 9. November 1989 wurden die Grenzübergänge nach West-Berlin geöffnet.

Im eigenen staatsozialistischen Lager isoliert, ohne einen Reformflügel innerhalb der Partei, der eine Transformation glaubwürdig vertreten könnte, finanziell am Abgrund und der Sogwirkung des mächtigen Nachbarn BRD ausgesetzt, hielt sich das Regime nicht länger als bis zu den ersten freien und zugleich letzten Wahlen zur Volkskammer im März 1990.



Hof, BRD, Oktober 1989

Nach einer angespannten Nacht, in der ein erster Zug mit Prager Botschaftsflüchtlingen einfuhr, kam am frühen Morgen auch ein zweiter an. Erleichterung, Freude, Euphorie auf beiden Seiten.



Leipzig, DDR, Oktober 1989

Montagsdemonstration – Aufbruch in eine neue Zeit. Man wusste nicht, was im nächsten Moment passieren, wie der Staatsapparat reagieren würde.



Delitzsch, DDR, Oktober 1989

Ein Land diskutiert, wie hier im Zentrum von Delitzsch. Gemeinsam mit dem damaligen F.A.Z. Politikredakteur Eckhard Fuhr war ich unterwegs, um die Stimmung einzufangen.



Obersuhl/Phillipstal, DDR/BRD, November 1989

Am frühen Sonntagmorgen brach ich zur innerdeutschen Grenze auf. Immer mehr Trabis strömten über den geöffneten provisorischen Grenzübergang. Das Bild wird zum Titelbild der F.A.Z. und zum fünften Jahrestag des Mauerfalls als Briefmarke der Deutschen Bundespost millionenfach gedruckt.



Leipzig, DDR, Dezember 1989

Volkspolizisten schützen die von Bürgerrechtlern besetzte Stasi-Zentrale in der Leipziger Runden Ecke. Die Uniformierten in ihren neuen Rollen waren für mich zu diesem Zeitpunkt schwer einzuschätzen. Ein Schnappschuss aus der Hüfte möglichst risikolos, denn die vorherigen Bilder auf dem Film sollten ja nicht verloren gehen.



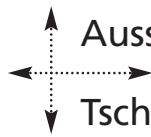
Kavelstorf bei Rostock, DDR, Dezember 1989

Bedrückend und faszinierend zugleich: Mit stoischer Ruhe und Akribie sichern NVA-Soldaten ein geheimes Waffenlager.
Im staatlichen Auftrag betrieb Alexander Schalck-Golodkowski einen schwunghaften Waffenhandel, um Devisen zu beschaffen.



Erfurt, DDR, Februar 1990

Fast wie aus der Vogelperspektive wirkt das Bild von Helmut Kohl während einer Wahlkampfrede in Erfurt. Der Treppenaufgang zum Dom ermöglichte mir den Blick auf ein hoffnungsfrohes und dem Kanzler zujubelndes Publikum.



Ausstellung
Tschechoslowakei.
Die Samtene Revolution

Ähnlich wie in der DDR gab es auch in der ČSSR 1989 weder eine große, organisierte Oppositionsbewegung wie in Polen, noch einen einflussreichen Reformflügel wie in den Staatsparteien der Sowjetunion, Polens oder Ungarns. Nach der bitteren Erfahrung des Prager Frühlings, als innere Reformversuche von den sozialistischen „Bruderstaaten“ zerschlagen wurden, glaubte kaum einer mehr an politischen Wandel.

Die sogenannte „Normalisierung“ versprach den Bürgern der ČSSR eine Reduzierung sozialistischer Mobilisierung und Propaganda sowie verstärkte Bemühungen der staatlichen Planwirtschaft, den wachsenden Konsumbedürfnissen der Bevölkerung nach Autos, Unterhaltungselektronik und modernem Wohnraum zu entsprechen. Durch Auslandsverschuldung, Misswirtschaft und wachsende Konkurrenz auf dem Weltmarkt war die staatliche Planwirtschaft jedoch bald immer weniger in der Lage, diese Versprechungen zu erfüllen.

Der mächtigste Mann im Staat hieß Gustáv Husák, der 1968 aufgrund aktiver Unterstützung der Niederschlagung des Prager Frühlings zum Generalsekretär und Staatspräsident befördert wurde. Der Erfinder der „Normalisierung“ war ebenso wie Erich Honecker strikt gegen eine teilweise Privatisierung der Wirtschaft. Wie beim ostdeutschen Nachbarn verlor die Führungsriege sowohl den Kontakt zu seiner zunehmend unzu-

friedenen Bevölkerung, als auch den Anschluss an den Wandel, den die Führungen der Sowjetunion, Polens und Ungarns anstießen oder mitzugestalten versuchten.

Rufe nach Reformen, die von unzufriedenen Studentendemonstrationen ausgingen, beantworteten Polizei und Sicherheitsdienst am 17. November 1989 in Prag mit brutaler Gewalt.

Gerüchte, wonach ein Student namens Martin Šmid zu Tode gekommen sei, erinnerte die Tschechen an den von den Nazis 1939 ermordeten protestierenden Studenten Jan Opletal und an den Studenten Jan Palach, der sich aus Protest gegen die Invasion 1968 selbst angezündet hatte. Die Ausrufung des Generalstreiks durch Studierende und massiver friedlicher Protest auf der Straße, der durch Rasseln mit Schlüsselbunden symbolisch das Ende der sozialistischen Ägide einläuten sollte, brachte die isolierte Regierung innerhalb von zehn Tagen zur Aufgabe. Der international renommierte Dramatiker und Dissident Václav Havel, der zum Wortführer der „Samtenen Revolution“ avanciert war, wurde noch im gleichen Jahr Staatspräsident.



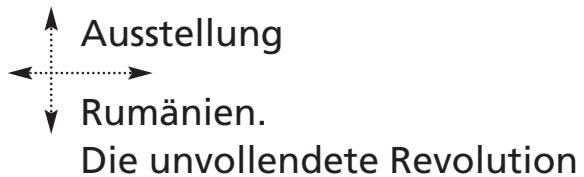
Prag, ČSSR, November 1989

Versammlung am Abend auf dem Wenzelsplatz.
Die Gemeinschaft als stille Kraft war beeindruckend
und prägte die Nacht.

Prag, ČSSR, November 1989

Tschechische und slowakische Studenten protestieren in der Nacht vom 17. auf den 18. November 1989 rund um den Wenzelsplatz gegen das Regime.





Ausstellung

Rumänien.

Die unvollendete Revolution

Rumänien teilte mit DDR und ČSSR den starren Kurs der Parteiführung, eine zahlenmäßig kleine Opposition und rasant wachsenden Protest auf der Straße, der das System schließlich zum Kollaps brachte. Ähnlich wie die DDR unterhielt Rumänien mit der Securitate einen riesigen Sicherheitsdienst, der die Bevölkerung einschüchterte. Im Unterschied zu den anderen Staaten des Warschauer Paktes betrieb Rumänien bis zum Ende einen neo-stalinistischen Personenkult um den seit 1965 herrschenden Conducător (Führer) Nicolae Ceaușescu.

Rumänien emanzipierte sich von der Sowjetunion und den von ihr dominierten Bündnissen *Warschauer Pakt* und *Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe*, indem es der G77, dem Zusammenschluss von Entwicklungsländern beitrat. Einem drohenden Staatsbankrott nach der Ölkrise 1979 bis 1981 begegnete Rumänien mit einer rigiden Sparpolitik und dem Ausverkauf von Grundnahrungsmitteln, was Hungersnöte im Land auslöste.

Unter dem Eindruck der Umbrüche in Ungarn und Polen im Frühsommer und in der DDR, ČSSR und Bulgarien im Herbst, entzündete sich der rumänische Massenprotest im Dezember 1989 im multiethnischen Temeswar. Der Pastor László Tökés hatte sich mehrfach sowohl gegen seine Calvinistische Kirche als auch gegen die politischen Autoritäten geäußert und sollte am 15. Dezember verhaftet werden. Einige Dutzende Gläu-

bige verhinderten durch eine Blockade die Festnahme durch die Securitate.

Die Neuigkeit vom gebrochenen Nimbus der Geheimpolizei verbreitete sich schnell und führte zu einer riesigen Menschenansammlung, die „Nieder mit Ceaușescu“, „Nieder mit der Tyrannei“ und „Freiheit“ zu skandieren begann. Auf Anweisung des Conducătors schlug das Militär die Proteste blutig, jedoch erfolglos nieder. Es kam zur Verbrüderung zwischen Soldaten und protestierenden Bürgern.

Der Versuch Ceaușescus, mit einer inszenierten Loyalitätskundgebung in der Hauptstadt mit Zehntausenden Arbeitern die Handlungsfähigkeit des Regimes per Live-Übertragung im ganzen Land zu demonstrieren, geriet zum Fiasko. Sprechchöre bezeichneten ihn als Diktator und bekundeten mit „Temeswar“-Rufen ihre Solidarität mit den dortigen Protesten. Auf die Menge wurde geschossen, woraufhin sie begann, den Palast zu attackieren. Der Diktator versuchte zu fliehen, wurde jedoch vom Militär festgenommen und zusammen mit seiner Frau Elena am 25. Dezember vor laufender Kamera hingerichtet. Die Revolution in Rumänien trug Züge eines Bürgerkriegs zwischen Securitate, Bevölkerung und Militär mit über 1000 Todesopfern und endete mit einem Putsch. Die Front zur Nationalen Rettung unter Ilon Iliescu, einem Ziehsohn Ceaușescus, hielt sich, zweimal durch (umstrittene) Wahlen neu legitimiert, bis 1996 an der Macht.



Arad, Rumänien, Dezember 1989

Aber später. Im Zentrum von Arad schossen Scharfschützen der Securitate von den Dachgeschossen in die Menschenmenge. Kollektive Angst, auch für uns Berichterstatter.



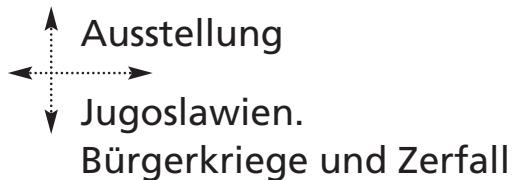
Arad, Rumänien, Dezember 1989

Blumen zum Dank für die Besatzung eines Schützenpanzers.
Nur noch die Elitetruppe der Geheimpolizei Securitate folgte
zu diesem Zeitpunkt Nicolai Ceaușescu.



Valea Popilor bei Bukarest, Rumänien, Mai 1990

Warteschlange in der Dorfschule. Die Ältesten erinnerten sich noch vage an ihre letzte freie Wahl vor fast 70 Jahren. Sie konnten es kaum glauben, noch einmal in ihrem Leben wählen zu dürfen.



Ausstellung
↓ Jugoslawien.
Bürgerkriege und Zerfall

Die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien war ebenso wie Rumänien Mitglied der G77 und betrieb bis zum Tode des Diktators Josip Tito im Jahr 1980 einen aufwendigen Personenkult. Die Unabhängigkeit von der Sowjetunion war jedoch seit dem Bruch Titos mit Stalin im Jahr 1948 und der folgenden Blockfreiheit sehr viel weitreichender.

Ähnlich wie Rumänien war Jugoslawien multiethnisch und im Zweiten Weltkrieg unter der Besatzung der Achsenmächte Schauplatz von Genoziden und ethnischen Säuberungen gewesen. In den 1980er Jahren nahmen Spannungen zwischen den Teilrepubliken und autonomen Gebieten sowie innerhalb des Präsidiums zu, das nach Titos Tod den Staat regierte.

Im Kontext der politischen Transformationen im staatssozialistischen Lager und dem Zerfall der Sowjetunion erklärten sich ab Juni 1991 die Teilrepubliken Slowenien, Kroatien, Mazedonien und schließlich auch Bosnien-Herzegowina zu souveränen Staaten. Die Jugoslawische Volksarmee versuchte durch militärische Intervention den Zerfall des Bundesstaates, der faktisch nur noch aus Serbien und Montenegro bestand, zu verhindern.

In den verschiedenen Bürgerkriegen der Jahre 1991 bis 1995 verübten Armeen und Freischärler ethnische Säuberungen und Massaker in Regionen, die sie für den eigenen Staat beanspruchten oder in denen Angehörige der nun verfeindeten Nationalitäten lebten. Durch die Entwicklungen wurden viele Orte und unzählige Familien zerrissen sowie hunderttausende Menschen zur Flucht gezwungen. Erst nach Beendigung des Kosovokriegs, in dem sich auch die NATO mit Luftangriffen beteiligte, endeten 1999 die militärischen Auseinandersetzungen um die Neuaufteilung des ehemaligen Jugoslawien.

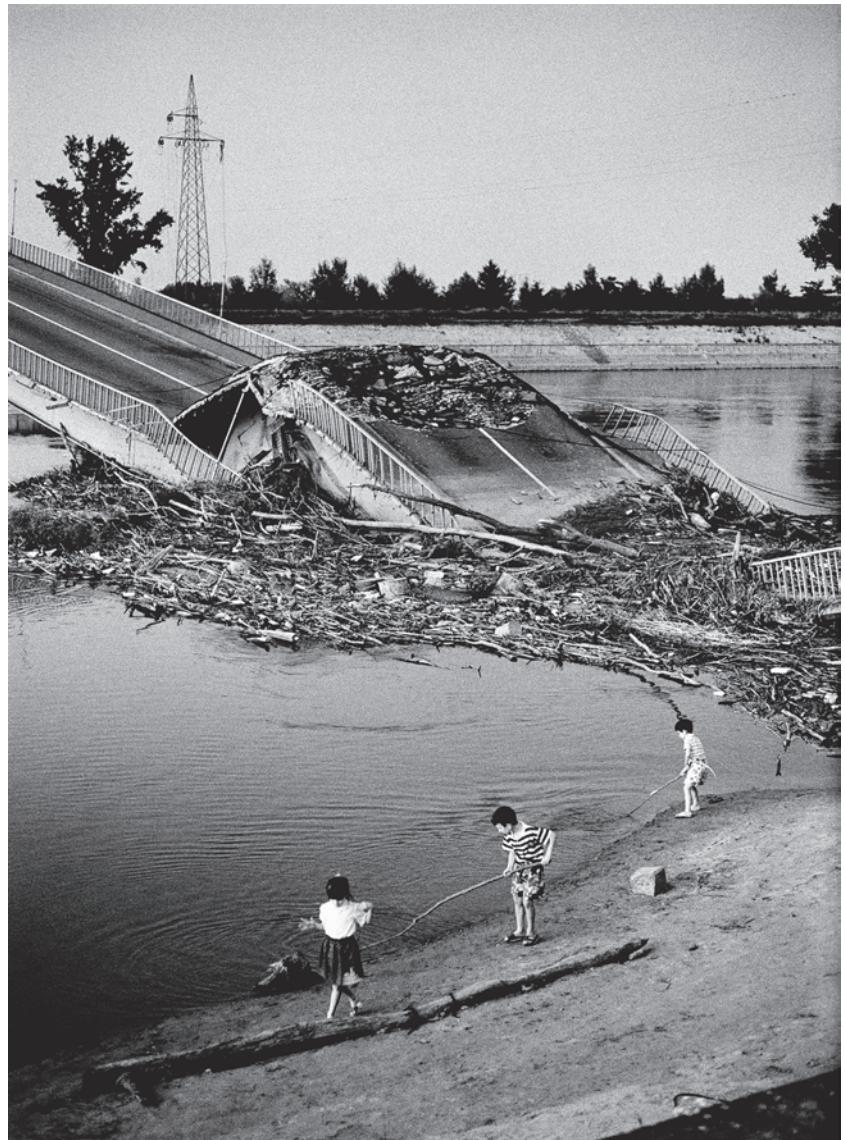


Slawonien, Kroatien, Juli 1992

Zerstörung, Leid und Klage in den Dörfern zwischen Osijek und Varaždin. Auf dem Weg nach Westen hatten serbische Panzer sein Haus beschossen, erzählte der Mann wütend und verzweifelt.

Osijek, Kroatien, August 1992

Die Unbeschwertheit der angelnden und spielenden Kinder am Ufer der Sava in Slawonien ließ Gänsehaut aufkommen. Die Zerstörung war offensichtlich, im Verborgenen lauerten Landminen.





Bei Brcko, Kroatien, August 1992

Dem Kessel von Brcko entkommen. Erschöpfte bosnische Männer sammelten sich nördlich der jahrelang umkämpften Stadt. Sie hofften, dem drohenden Genozid entgehen zu können.



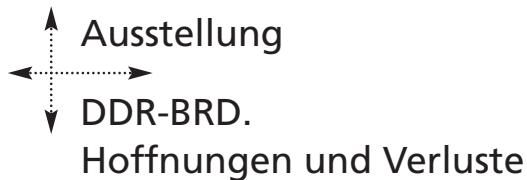
Požega, Kroatien, August 1992

Notunterkunft für Flüchtlinge in einer Schule. Traumatisierte Kinder, ängstlich, apathisch und kaum ansprechbar. Die Eltern gaben ihren Kindern Halt, soweit es in der verzweifelten Lage möglich war.



Bosnisch-Kroatische Grenze, August 1992

Zittern und Bangen. Eine bosnische Familie auf der Flucht aus Mostar. Kroatische Polizisten kontrollierten die Grenze und schickten viele Flüchtlinge wieder zurück.



Der DDR blieben die traumatischen Erfahrungen Rumäniens und Jugoslawiens erspart. Selbst im Vergleich mit der Samtenen Revolution in der Tschechoslowakei, die sich 1992 konfliktfrei in Tschechische Republik und Slowakei schied, erscheint die Revolution von 1989 noch friedlicher. Die Transformation nach dem Zusammenbruch der alten Staatsführung war geprägt von einem Ziel, das von großen Teilen der Bevölkerung geteilt und von der westdeutschen Regierung vorangetrieben wurde: der Wiedervereinigung Deutschlands.

Die erstmals demokratisch gewählte Volkskammer vollzog mit der Gründung der neuen Bundesländer, einer Währungsreform und der Unterzeichnung des Beitrittsvertrags die notwendigen Schritte. Viele DDR-Bürger hofften, bald den Lebensstandard und die Bedingungen ihrer Landsleute in den alten Bundesländern zu teilen. Versprechungen von den „blühenden Landschaften“ der deutschen Bundesregierung bekräftigten diese Hoffnungen. Trotz Wiedervereinigungseuphorie, einem vermeintlich vorgezeichneten Weg und ökonomischer Anstrengungen und Investitionen bedeutete die Transformation zugleich einen Verlust an Orientierung und die Entwertung von vertrautem Wissen und Gewissheiten.



Dresden, BRD, Dezember 1991

Allmählich wurde es in den Innenstädten lauter, bunter und geschäftiger. Dennoch war eine gewisse Skepsis zu spüren und zu beobachten.



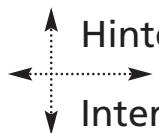
Zwickauer Land, BRD, April 1992

Von der damaligen Autobahn aus, war es nur ein dunkler Fleck.
Nach vielen Landstraßenkurven stand ich vor einem wilden
Autofriedhof mitten auf dem Acker. Kollektiv, auch im Vergan-
genen, war mein Gedanke.



Hessen/Thüringen, BRD, April 1992

Heikle Aufgabe an der ehemaligen innerdeutschen Grenze.
Mit schwerem Gerät und großer Umsicht spürten Minen-
räumkommandos Altlasten des DDR-Grenz-Regimes auf
und entschärften die gefundenen Sprengkörper.



Hintergrund

Interview mit Mirko Krizanovic

„Ich dachte damals, da bewegt sich unglaublich viel“

Mirko Krizanovic begleitete als Fotograf die Revolutionen, die ab 1989 Osteuropa erfasst haben. Jahrelang reiste er von einem Land zum anderen, beobachtete den Alltag der Menschen, erlebte Euphorie und Enttäuschungen.

Herr Krizanovic, in welchen Ländern haben Sie im Winterjahr 1989 fotografiert?

Ich war zu jener Zeit Redaktionsfotograf der F.A.Z. und hauptsächlich für die Rhein-Main-Region zuständig. Die Grenzen zwischen den Ressorts waren jedoch fließend, es gab auch die Möglichkeit, außerhalb Deutschlands zu fotografieren. Die Entwicklungen im Osten haben mich fasziniert. Der Umbruch ging erst im Herbst 1989 richtig los, aber dann schlagartig. Damals bin ich nach Ostdeutschland gereist, später noch kurz nach Prag. Die größte Geschichte in jenem Jahr war Rumänien, dort habe ich an den Weihnachtstagen die Revolution beobachtet. Um den 22. Dezember kamen widersprüchliche Meldungen an. Keiner wusste Bescheid, wie weit es mit der Revolution war. Es fehlten Bilder. Darüber habe ich mich geärgert. Darauf meinte der F.A.Z.-Nachrichtenchef: Fliegen Sie doch einfach hin! Ich konnte es kaum glauben, aber zwei Stunden später war ich auf dem Frankfurter Flughafen, hab mir noch eine Winterjacke gekauft und bin los.

Wie wichtig war Ihre persönliche Verbindung zum Osten?

Ich bin als Kroate im heutigen Serbien geboren, habe also durch meine Kindheit ein Gefühl für den Osten. Ich bin in einem Staat aufgewachsen, der diktatorisch durch das Tito-Regime

geprägt war. Mit meiner Familie war ich in den 1960er-Jahren auch viel in Ungarn, Polen, der Tschechoslowakei unterwegs. Schon damals haben wir einschneidende Ereignisse beobachtet, zum Beispiel die Ankunft der russischen Panzer in Bratislava. Da kriegt man mit, welche Dynamik solche Ereignisse auslösen können. Auch eine gewisse Ohnmacht vor der Staatsmacht hat man gefühlt. Meine Familie ist nach Westdeutschland gezogen, als ich zehn war. Meine Eltern hatten eine klassische Gastarbeitergeschichte. Ich wurde Fotograf. Im Westen war auch erst mal der Schwerpunkt meiner Arbeit, aber es hat sich ein Kreis geschlossen, als ich ab 1989 durch den Osten gereist bin. Es war eine Rückkehr zu vielen Dingen, die mir bekannt vorkamen.

Wie liefen Ihre Foto-Reisen ab?

Mal war ich allein, mal mit einem Redakteur unterwegs. Wir haben den Alltag beobachtet an Orten, wo Fotografen der Agenturen meist nicht hinkamen, weil dort kein großes Ereignis stattfand. In der F.A.Z. gab es die sogenannten Hintergrundberichte, ein großer Luxus in der Presselandschaft. Man konnte relativ exklusiv und in Ruhe das Leben der Menschen beobachten, sich treiben lassen. In Berlin bin ich auf der Straße mal in einen Pulk Jugendlicher geraten. Ich dachte: Wo wollen die denn hin? Ich habe mich angeschlossen, und habe so zufällig die Erstürmung der Stasizentrale an der Normannenstraße mitbekommen. Auch die Montagsdemonstrationen haben wir begleitet. Man wusste nicht, was im nächsten Moment passiert. Wie die Staatsmacht auf diese Menschenmen-

gen reagiert. Die Revolutionen im Osten, von Ostdeutschland 1989 bis Ex-Jugoslawien 1999, waren für mich eine Art professioneller Trance-Zustand. Man ist von einem Flecken zum anderen gereist, immer dahin, wo gerade etwas los war, um die Entwicklungen zu dokumentieren.

Gab es Motive, die sich die deutschen Zeitungsredaktionen besonders gewünscht haben?

Die Redaktion war auf die Korrespondenten vor Ort angewiesen. Also hatten wir einen recht großen Einfluss darauf, was in die Zeitung kommt. Vorgaben gab es nicht, nur die Leitlinie: Wir sollten die aktuellen Entwicklungen abbilden und zwar möglichst facettenreich.

Die Revolutionen von 1989 haben die Ost-Staaten unterschiedlich verändert. Wie haben Sie diese Kontraste erlebt?

Wie unterschiedlich die Revolutionen verlaufen würden, war erst mal nicht abzusehen. Durch die Öffnung, die von Michael Gorbatschow ausging, war nur klar, dass das nicht nur die DDR ergreifen würde, sondern auch andere Staaten. In welcher Form war dann allerdings sehr speziell. Jedes Land ist eigen. Rumänien kann man nicht mit der DDR vergleichen. Das ist eine ganz andere Atmosphäre, es gibt eine andere Mentalität, ein anderes Verhältnis zum Staat. Im Osten Europas hatte eher die DDR eine spezielle Rolle, weil das Land doch sehr deutsch geprägt war, auch im Sozialismus. Andere Ostländer waren stärker durch eine lange Mangelwirtschaft beeinflusst. Die Bevölkerung dort lernte auf eine seltsame Weise, damit umzugehen. Da bildet sich eine große Geduld, unglaublich viel Gutmütigkeit aus. Und auf der anderen Seite Menschen, die diese Situation skrupellos ausnutzen. Diese Leidensfähigkeit, die in Oststaaten eigentlich durchgehend zu finden ist, gibt es im Westen viel weniger.

Wie blicken Sie heute auf diese Welle der Revolutionen?

Mein Grundgefühl ist eher desillusioniert. Jedenfalls, wenn man es mit dem Gefühl vergleicht, das sich damals durch ganz Osteuropa gezogen hat: diese unglaubliche Euphorie, das neue Denken, der Wille zum Aufbruch. Ich dachte damals, da bewegt sich unglaublich viel. Aber im Grunde hat eine Liberalisierung nicht stattgefunden, die anfängliche Aufbruchsstimmung hat schließlich nur Platz gemacht für neue Despoten. Die politischen Systeme in den meisten Ostländern sind recht starr. In diese Länder fließen heute teils enorme EU-Gelder, allerdings oft in korrupte Systeme, das ändert also nicht viel. In Ungarn oder Rumänien versickert viel Geld bei den reichsten Leuten des Landes. Bei der Bevölkerung herrscht dagegen häufig Armut. Ostdeutschland hat bei der Aufzählung der Revolutionen eine Sonderstellung, weil damals etwas grundsätzlich Verbindendes da war.

Die Einheit von Ost und West ist also aus Ihrer Sicht gelungen?

Ich glaube, dass es von beiden Seiten eine große Bereitschaft gab und gibt, zu einem guten Ergebnis zu kommen. Was daraus geworden ist, das kann sich sehen lassen. Aber der Preis der Wiedervereinigung, gerade für die ostdeutsche Bevölkerung, war sicher emotional hoch. Es waren natürlich auch Enttäuschungen im Spiel. Die Menschen haben viel Kraft gelassen, um ihre Leben neu zu sortieren. Auch die Entwicklung von radikalen Kräften, die sich auch heute wieder zeigt, kommt nicht von ungefähr. Ich habe 1990 in Jugendzentren fotografiert, zum Beispiel in Zwickau, wo man sehen konnte, wie Linke und Rechte aufeinanderprallten. Wie sich vor allem die Rechten schnell radikalisiert haben. Ich habe dort eine zum Teil orientierungslose Jugend gesehen. Man hatte das Gefühl, die Eltern fehlen.



Temeswar, Rumänien, 25. Dezember 1989

Wie ein Lauffeuer verbreiten sich unter den Journalisten Nachrichten von weiteren Greueln der Securitate.

Auf dem Friedhof waren Leichen abgelegt. Oppositionelle präsentierten sie der Weltpresse als Opfer des Ceaușescu-Regimes. Und wir fragten uns alle, zu welchen Abscheulichkeiten der Mensch noch fähig sei.



Temeswar, Rumänien, 25. Dezember 1989

Eine der Leichen wurde sogar im Friedhofshaus aufgebahrt. Die entsetzlichen Bilder bleiben ein Leben lang haften.

Erst Monate später – nachdem die Bilder um die Welt gegangen waren – wurde bekannt, dass es sich um Obduktionsleichen eines nahegelegenen Krankenhauses handelte. Fake News, würde man heute sagen.

Sie standen als Fotograf ständig in aufwühlenden Momenten, zwischen Freudentaumel und Kriegsszenen. Wie gehen Sie mit solchen Emotionen um?

Es gibt den Spruch: Nichts ist subjektiver als das Objektiv des Fotografen. Ich versuche einerseits der neutrale Berichterstatter zu sein, also Geschichten zu erzählen, wie sie mir begegnen, und dabei nicht tendenziös zu sein. Aber ich sehe mich auch als eine Art Katalysator. Ich will die Gefühle, die mir begegnen, rüberbringen.

Haben Sie mediale Inszenierungen erlebt?

Als absolute Ausnahmen. In Rumänien habe ich allerdings einen Fall erlebt, der war so eklatant, der reicht für zehn. Die Situation war damals unübersichtlich. Es waren auch einige Journalisten in der Gegend. Wenn irgendwo was los war, hat man sich gegenseitig informiert. Es kam die Nachricht von einem Fund auf dem Friedhof in Timișoara. Wir sind hin und sahen dort diese unglaublich grausame Szene: 25 Leichen aufgereiht, mit aufgeschnittenen und wieder zugenähten Bäuchen, einem Fötus obendrauf platziert. Diese Bilder wird man nie wieder los. Dass es eine Inszenierung war, kam erst einige Monate später heraus. Die Leichen waren aus der Pathologie eines Krankenhauses. Die Opposition hatte sie benutzt, um Propaganda gegen das Ceaușescu-Regime zu betreiben.

Besteht die Gefahr, beim Fotografieren Extreme abzubilden?

Damals viel weniger als heute. Der Fotojournalismus hat sich in den letzten 30 Jahren sehr verändert. Inzwischen läuft vieles in Echtzeit. Die Fotografen machen bei einem Ereignis Hunderte Bilder, das Material fließt sofort an die Agenturen, da sitzt jemand und sucht aus, vielleicht auch mit Blick auf die krassesten Bilder. Es ist kaum noch Zeit für Reflektion. Vor 30 Jahren war ich froh, wenn ich bei einer Geschichte zwei, drei

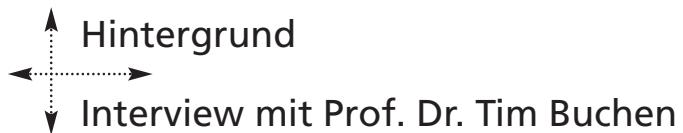
Bilder absetzen konnte. Ich habe noch analog, mit meinen Leicas, fotografiert. Teilweise habe ich ein mobiles Labor in Hotelzimmern aufgebaut, die Bilder dort entwickelt und sie jemandem mitgegeben, der zurück nach Frankfurt geflogen ist. Wenn ich damals irgendwo in der bosnischen Provinz fotografiert habe, brauchte ich auch erst mal etliche Stunden zurück nach Zagreb. Dort habe ich mir dann noch die Nacht um die Ohren geschlagen, um mich mit den Motiven zu beschäftigen, bevor ich irgendwas rausgegeben habe. Es gab Zeit zu entscheiden, welche Bilder die Geschichte am authentischsten erzählen.

Eines Ihrer berühmtesten Bilder ist der Trabi-Korso 1989 in Obersuhl, das Bild wurde später sogar auf eine Briefmarke gedruckt. Wie blicken Sie heute auf dieses Foto? Dieser große Wunsch nach Einheit, diese emotionale Begrüßung von Ost und West, die man an diesem Sonntagmorgen an der Grenze gesehen hat. Das war ein sehr einschneidender Moment, den ich nie vergessen werde.

Reisen Sie immer noch in den Osten?

Solange ich noch fotografieren kann, wird dieses Thema für mich nicht beendet sein. Ich war auch in den letzten Jahren immer wieder im Osten unterwegs, in der Ukraine, in Russland. Solche Reportagereisen sind weniger geworden. Aber wenn sich irgendwo eine Möglichkeit bietet, nehme ich sie mit. Ich will die Veränderungen, auch den Stillstand in den Oststaaten, weiter abbilden.

Das Interview führte Doreen Reinhard



Hintergrund

Interview mit Prof. Dr. Tim Buchen

„Ein Fokus liegt auf der Zivilgesellschaft, die sich durchsetzt. Das hat natürlich eine pathetische Komponente“

Tim Buchen, Juniorprofessor am Institut für Geschichte der TU Dresden, ordnet die Revolutionen in den staatssozialistischen Ländern ein. Für ihn gab es schon lange vor den Massendemonstrationen 1989 Faktoren, die den Zusammenbruch der Staaten beeinflussten.

Herr Buchen, was sehen Sie in der Fülle der Fotos als Historiker?

Für mich wird deutlich, wie überraschend die Ereignisse zunächst aus der Ferne wirken. Der Fotograf Mirko Krizanovic reiste für die F.A.Z., eine westdeutsche Zeitung, relativ spontan an Orte, wo etwas Dramatisches passierte. Zunächst ist auch für viele Medien noch nicht klar, dass hier ein umfassender Systemwechsel stattfindet. Die Kettenreaktion, die viele Staaten im Osten Europas erfasste, beginnt ab dem Frühsommer 1989 symbolträchtig mit der blutigen Niederschlagung von Protesten in Peking. Am gleichen Tag waren die ersten freien Wahlen in Polen. Man sieht, es tut sich eine Schere auf, wie sozialistische Regimes umgehen mit gesellschaftlichen Forderungen. Daraufhin überschlagen sich die Ereignisse. Dass sie stark miteinander vernetzt sind, zeigt die Ausstellung ebenfalls.

Wie wichtig war die Politik von Michael Gorbatschow in der damaligen Sowjetunion für die Welle der Revolutionen?

Es gibt eine Reihe von Faktoren, die Politik Gorbatschows von Glasnost und Perestroika war ein wesentlicher. Es gab allerdings

auch einen ökonomischen Hintergrund. Viele dieser Staaten standen vor dem Bankrott, sie waren hoch verschuldet im westlichen Ausland. Man hatte sich ab den 1960er-Jahren auf den Wettbewerb mit kapitalistischen Gesellschaften eingelassen und sich steigenden Wohlstand versprochen. Irgendwann musste man jedoch einsehen, dass man ihn nicht erreichen wird. Auch innerhalb der Nomenklatura waren viele in den 1980er-Jahren nicht mehr bereit, für die sozialistischen Systeme ihre Hand ins Feuer zu legen. Ganz im Gegenteil, viele haben sich sogar darauf vorbereitet, Wechsel einzuleiten. In der Sowjetunion wurde das unter Gorbatschow schon früh in Angriff genommen. In Ungarn gab es bereits 1987 Experimente mit Privatwirtschaft. Vom Wandel ausgenommen sind unter den von Krizanovic bereisten Ländern Rumänien und die DDR, dort blieb das Umschwenken innerhalb der Nomenklatura zunächst aus. Dass die Revolutionen im östlichen Europa schließlich fast gleichzeitig ausbrachen, liegt auch an der Verstrickung in einem gemeinsamen Wirtschaftsraum. Diese Staaten waren Satelliten der Sowjetunion und abhängig von ökonomischen Kreisläufen. Bei den Revolutionen spielte auch die Macht der Bilder eine Rolle. Fotos und Fernsehbilder von den Demonstrationen verbreiteten sich, motivierten Nachahmung im Nachbarland, setzten reformunwillige Regimes unter Druck. Außerdem gab es die Macht der Zahlen. Jene, die in den Systemen vorher unsichtbar waren, standen plötzlich zu Zehntausenden auf der Straße.





Bad Langensalza, BRD, Oktober 1991

Keine Ankündigung, kein Fototermin, sondern eine zufällige Begegnung auf der Heimfahrt von Berlin nach Frankfurt am Main. In der Abenddämmerung rüstete eine Panzereinheit der Roten Armee zum Aufbruch. Kurze Zeit später sind alle ihre Kasernen und Truppenübungsplätze geräumt.

Warum hatten Rumänien und die DDR Sonderrollen?

Beide Staaten hatten unverhältnismäßig stärker ausgebauten Sicherheitsapparate. Die rumänische Securitate galt zudem noch als äußerst brutal und furchteinflößend. Die Geheimdienste haben Unsicherheit und Misstrauen in den Gesellschaften gesät. In beiden Ländern gab es nur eine vergleichsweise schwach organisierte Opposition. Aber sowohl in Rumänien als auch in der DDR bildeten sich 1989 innerhalb kürzester Zeit riesige Demonstrationen. Mit unterschiedlichem Ausgang. In der DDR verliefen die Proteste friedlich, in Rumänien gewaltsam. Und später stellte sich in Rumänien die Frage, ob die Revolution in Rumänien überhaupt stattgefunden hat, oder ob sie gestohlen wurde.

Lässt sich heute beurteilen, ob eine Revolution funktioniert hat oder nicht?

Es ist schwierig, das absolut zu beantworten. In Rumänien gab es das Problem eines unklaren Elitentransfers. Es gab zwar einen Machtwechsel, andere Parteien konnten gewählt werden. Andererseits konnten viele an den Machthebeln ihre Karriere fortsetzen. In der DDR war der Elitenwandel viel umfassender, da kam vor allem „unbelastetes“ Personal aus dem anderen Teil des Landes. Dadurch konnten Ostdeutsche den folgenden Wandel kaum in führenden Rollen mitgestalten.

Wann war der Punkt gekommen, an dem viele Menschen auf die Straße gingen?

Sicher spielt die Aussicht eine Rolle, dass Demonstrationen etwas bringen könnten. Dass man Unterstützung bekommt. Und dass andere diese Aktionen wahrnehmen, dass davon erzählt wird, dass Bilder entstehen und gesehen werden. Ich glaube auch, dass die Menschen fühlten, dass die Staatsmacht nicht mehr so repressiv vorgehen würde. Also nicht in einer massiven Form wie 1953, 1956 in Ungarn oder 1968 in Prag,

als Panzer durch die Straßen rollten. Die Breschnew-Doktrin, wonach der Warschauer Pakt das Ausscheren eines Staates aus dem sozialistischen Lager mit Gewalt verhindern würde, war ja von Gorbatschow aufgehoben worden.

In einigen osteuropäischen Ländern gibt es heute hohe Zustimmung für autoritäre und nationalistische Angebote. Kann man Erklärungen in der früheren Prägung suchen?

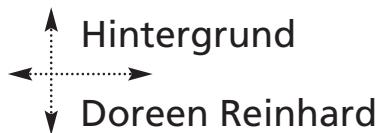
Es handelt sich um postsozialistische Gesellschaften, deren Führungen früher stark auf Homogenität ausgerichtet waren und nach der Entstalinisierung mit nationalistischer Rhetorik operiert haben. Die Gesellschaften haben sich durch soziale und räumliche Mobilität schnell pluralisiert und viele Menschen erfuhren sich als Verlierer dieser Entwicklung. Sie sind vom Wandel enttäuscht, da der Kapitalismus zwar eine Verbesserung der materiellen Lage gebracht hat, sie sich aber wieder von einem System bevormundet fühlen und eine neue, urbane Kaste von Privilegierten hervorgebracht hat, die in einer anderen Welt ohne Probleme zu leben scheinen. Populisten behaupten für „die Mehrheit“, für „das Volk“ zu sprechen und es ins Recht zu setzen, was der Rhetorik im Staatssozialismus nahekommt. Die polnische Regierungspartei PiS gibt sich stramm antikommunistisch, belebt aber in Schulbildung und Familienpolitik Fragmente des Staatssozialismus wieder. Zugleich richtet sie Verachtung und Häme gegen die Milieus, die von der Transformation profitiert haben. Das sind Muster, mit denen früher „Klassenfeinde“ diffamiert wurden, durch die man jetzt wieder auf der richtigen Seite steht. Zudem spielt eine Rolle, wie im Sozialismus Vergangenheit, der Zweite Weltkrieg zum Beispiel, thematisiert und verschwiegen wurde. Innerhalb weniger Jahre und Jahrzehnte mussten die Gesellschaften nach 1989 zur Kenntnis nehmen, nicht nur Helden und Opfer, sondern auch Täter und Mittäter und vor allem

Mitläufer hervorgebracht zu haben. Gegen diese Einsicht regt sich auch Widerstand, der in nationalistischen Gegenentwürfen formuliert wird.

Gibt es Mythen, die bei unserem heutigen Blick auf die Revolutionen eine Rolle spielen?

Viele Bilder zeigen die mutigen Besetzungen der Stasi-Zentralen, Verbrüderungen an der Mauer, Massendemonstrationen. Es signalisiert, dass die Menschen das System zu Fall gebracht haben. Das ist natürlich nicht falsch, aber eine verengende Darstellung. Hinter diesen Entwicklungen stehen eben auch die schwierigen ökonomischen Faktoren, die Erosionen, die es zuvor schon in den einzelnen Ländern gab. Ein Fokus vieler Darstellungen liegt auf der Zivilgesellschaft, die sich durchsetzt. Das hat natürlich eine pathetische Komponente. Ich teile die Idee der Wichtigkeit einer starken Zivilgesellschaft. Man muss es als Missstand empfinden, wenn sie nur schwach ausgeprägt ist. Aber aus Sicht der Historiker ist es eine unterkomplexe Darstellung der Ereignisse. Im Staatssozialismus musste die Zivilgesellschaft schwach ausgeprägt sein, sie wurde ja aktiv unterdrückt. Man muss stärker die Rolle der „unzivilen Gesellschaft“, der Nomenklatura, die ihre Macht abgibt, in den Blick nehmen. Eine weitere Verzerrung der Revolution entsteht durch die Erzählung auf einen Endpunkt hin, im Fall der DDR ist das die Wiedervereinigung. Dabei gab es Alternativen und es hat sich danach noch enorm viel verändert. Es geht auch um enttäuschte Hoffnungen, die bei der Transformation entstanden sind. Die Kosten waren enorm. Die Geschwindigkeit, mit der der Wandel sich vollzog und noch vollzieht, ist sehr hoch.

Das Interview führte Doreen Reinhard



„Gegen die Radikalisierung
kamen wir nicht an“

Ein Foto von Mirko Krizanovic zeigt einen Zwickauer Jugendklub im Jahr 1990, in dem sich auch Neonazis trafen. Was hat sich seither verändert?

Als ich mich mit den Fotos von Mirko Krizanovic beschäftigt habe, stach ein Motiv besonders heraus. Immer wieder holte ich das Bild hervor und betrachtete die Szene: Vier junge Männer, aufgenommen 1990 in einem Zwickauer Jugendklub. Drei von ihnen halbstark, selbstbewusst, fast spöttisch schauen sie in die Kamera. Erkennbar sind die optischen Codes der Skinhead-Szene in den frühen 90er-Jahren: fleckig gebleichte Jeans, Fred-Perry-Shirt, rasierte Köpfe. Der Vierte, ein Mann mit Palästinensertuch um den Hals, scheint nicht zu den anderen zu passen. Wer sind diese Männer?

Das Foto hält mich auch deshalb so lange fest, weil es ins Heute führt. Zu Fragen, die uns fast 30 Jahre später immer noch beschäftigen. Neonazis, Gewaltausbrüche, die Nähe der Szene zu Jugendkulturen – ein Thema, das die Gesellschaft kurz nach dem Mauerfall aufwühlte. Heute ist die Situation ähnlich. Rechtsextremismus ist in Sachsen nie verschwunden, im Gegenteil, die Strukturen sind in den letzten Jahren wieder stärker geworden. Für das Jahr 2018 werden vom sächsischen Verfassungsschutz etwa 2800 Rechtsextremisten gelistet, etwa 200 mehr als im Jahr zuvor. Auch Straftaten aus diesen Kreisen steigen, sie richten sich vor allem gegen Migranten und politische Gegner.

Der Fotograf Mirko Krizanovic hat Ostdeutschland in den frühen 90er-Jahren häufig besucht. Er erzählte mir, dass er dort auch erlebt habe, wie Linke und Rechte aufeinandergeprallt seien. Wie sich vor allem die Rechten schnell radikalisiert hätten. „Ich habe eine zum Teil orientierungslose Jugend gesehen. Man hatte das Gefühl, die Eltern fehlen“, berichtete Krizanovic. Er kann sich an den Zwickauer Jugendklub erinnern, wer die Männer vor seiner Kamera waren, weiß er nicht mehr.

Ich höre mich in Zwickau um, frage nach Sozialarbeitern von damals und immer wieder wird mir ein Name genannt. Ein Mann, den viele in der Stadt kennen: Jörg Banitz, ein Urgestein, inzwischen Mitte 50, immer noch Sozialarbeiter, so wie schon vor drei Jahrzehnten im Club „Spinnwebe“. Als Banitz das Foto sieht, erinnert er sich sofort – an den Ort und die Personen. An den Jugendklub, den er mit Anfang Zwanzig zusammen mit anderen im Neubaugebiet Zwickau-Eckersbach eröffnete, ein zunächst improvisierter Treff in einem Versorgungszentrum der DDR. Das Viertel sei in der Wendezeit ein Brennpunkt gewesen. „Viele Menschen wurden damals arbeitslos, es herrschten Unruhe, Frust, Verunsicherung. Viele staatliche Instanzen waren in den Nachwendejahren erst mal überfordert, es wurde nicht durchgegriffen“, sagt er. In dieser Zeit seien immer mehr Neonazis aufgetaucht, auch in der „Spinnwebe“. Das Foto zeigt den harten Kern der Szene. Darauf abgebildet: Ralf Marschner, ein stadtbekannter Rechtsextremist, und zwei seiner Freunde. Marschner sitzt im Foto

in der Mitte. Die beiden jungen Männer, der eine hinter ihm, der andere rechts neben ihm, hätten damals zu seiner Clique gehört, erzählt Jörg Banitz.

Der Sozialarbeiter hat Marschners Biografie jahrelang verfolgt. Marschner, den viele in der Stadt „MoH – Mann ohne Hals“ nannte, lebte damals in einer Skinhead-WG, fungierte als Netzwerker für die rechtsextreme Szene. Bands wurden gegründet, Musik war identitätsstiftend für das Milieu. In Jugendklubs suchte man Proberäume. Auch in der „Spinnwebe“ tauchten die Neonazis auf.

Der junge Mann mit dem Palästinensertuch, links im Bild, ist ein früher Kollege von Jörg Banitz, damals ebenfalls Jugendsozialarbeiter. Inzwischen wohnt er nicht mehr in der Stadt. Banitz erzählt, dass er und andere Sozialarbeiter anfangs noch versucht hätten, auf die Jugendlichen einzuwirken: „Aber gegen die Radikalisierung kamen wir nicht an. Die meisten waren in festen Cliquenstrukturen, in ihrer Ideologie gefangen, da hatten wir keine Chance.“ Ein regelmäßiger Treff für Neonazis sei der Jugendklub nicht geworden. „Wir wussten um die Ideologie und wollten unsere Räume nicht für rechtsorientierte Jugendliche öffnen.“

Die Szene um Ralf Marschner radikalierte sich schnell. 1991 soll er mit anderen Rechtsextremisten ein Zwickauer Asylbewerberheim in Brand gesetzt haben, das berichten Journalisten, die zu Marschners Biografie recherchiert haben. Er organisierte zahlreiche Rechtsrock-Konzerte in der Region, betrieb Läden mit Szene-Klamotten, war aktiv in rechtsextremen Gruppierungen. Auch Kontakte mit den Tätern des NSU werden ihm vorgeworfen. Beate Zschäpe, Uwe Böhnhardt und Uwe Mundlos, die neun Migranten und eine Polizistin ermordeten, lebten bis 2011 unentdeckt in Zwickau – bis die



Zwickau, BRD, Februar 1991

Ein einfühlsamer Sozialarbeiter und ein spendierter Kasten Bier öffneten mir und meiner Kamera die Tür zum Jugendzentrum. Spannendes Shooting mit damals noch recht entspannten rechtsradikalen Jugendlichen.

beiden Männer sich das Leben nahmen und Zschäpe ihr Versteck, eine Wohnung auf der Zwickauer Frühlingsstraße, anzündete.

Jörg Banitz hält es für „sehr wahrscheinlich, dass auch Ralf Marschner in Zwickau Verbindungen zu den NSU-Terroristen hatte, denn beim harten Kern der rechtsextremen Szene wusste jeder von jedem Bescheid“. Aufgeklärt sind viele Verbindungen in Ralf Marschners Leben bis heute nicht. Später wurde bekannt, dass Marschner ab 1992 zehn Jahre lang als V-Mann mit dem Decknamen „Primus“ für den Bundesverfassungsschutz gearbeitet hat. In Zwickau wurde er schon länger nicht mehr gesehen. Beim Münchener NSU-Prozess, in dem auch Beate Zschäpe angeklagt war, wurde Marschner nicht als Zeuge vorgeladen. Seit einigen Jahren lebt er in der Schweiz, arbeitete dort unter anderem in einem Antiquitätenhandel.

Ich will von Jörg Banitz wissen: Was hat sich seit 1990 in Zwickau verändert? Einiges, sagt er – und doch nichts Gravierendes. Rechtsextremismus sei nach wie vor ein Problem in der Stadt. „In den frühen 90ern sind durch die schnelle Radikalisierung Strukturen entstanden, die bis heute halten. Es wurden einige Straftäter verurteilt, aber man ist nie im großen Maßstab gegen die Szene vorgegangen. Sie ist nach wie vor gut aufgestellt, auch ein Stück weit in eine gesellschaftliche Normalität gerutscht.“ Man sehe heute keine Springerstiefel und Glatzen mehr. „Der Baseballschläger wird jetzt nicht mehr auf der Schulter getragen, sondern liegt im Kofferraum.“

Den Jugendklub „Spinnwebe“ gibt es in dieser Form nicht mehr, der Treff ist umgezogen und inzwischen in anderer Verantwortung. Jörg Banitz arbeitet in Zwickau immer noch als Sozialarbeiter, inzwischen im soziokulturellen Zentrum

„Alter Gasometer“. Dort beschäftigt er sich auch mit den NSU-Verbrechen. In einer Geschichtswerkstatt trifft Banitz sich regelmäßig mit Schülern. Gemeinsam arbeiten sie an einer Dokumentation über Personen, Orte und Ereignisse, die mit dem NSU in Verbindung standen. Es geht um Zwickau als Tatort. Aber auch als Ort der Aufklärung.



Herausgeber:
© Sächsische Landeszentrale für politische Bildung
Dresden, 28. September 2019

Redaktion:
Thomas Platz

Alle Fotos:
© F.A.Z.-Foto/ Mirko Krizanovic

Texte zur Ausstellung:
Prof. Dr. Tim Buchen

Hintergrund:
Doreen Reinhart

Gestaltung:
Gesa Emde

Mit freundlicher Unterstützung der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.)

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Publikation zur
Ausstellung der
**Sächsischen Landeszentrale
für politische Bildung**
mit Bildern und Bildunterschriften
von
Mirko Krizanovic
sowie Texten von
Prof. Dr. Tim Buchen
und
Doreen Reinhard

Titelfoto:

Arad, Rumänien, Dezember 1989
Ritter der Revolution: Die Fahne des Demonstranten,
der zu allem entschlossen schien, ähnelte einer
Lanze. Zunächst fielen keine Schüsse.

© F.A.Z.-Foto/ Mirko Krizanovic

© Sächsischen Landeszentrale
für politische Bildung

Dresden, 28. September 2019

Mit freundlicher Unterstützung der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung (F.A.Z.)

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND